

# Der Totenläufer

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 44

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752020>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Totenläufer

Von Emil Hügli

Schon seit etlichen Jahren bezeichnete man in der kleinen Stadt Grischèra einen ziemlich alt gewordenen Herrn mit diesem Uebernamen. Es hatte allerdings einige Zeit gedauert, bis der Ausdruck sozusagen volkstümlich geworden war; denn er entsprang Beobachtungen, die nicht von jedermann gemacht werden konnten, und welche erst nach Verlauf von Monaten zur Feststellung einer Tatsache führten.

Er war ein großer, schlanker Herr aus einem angesehenen Geschlechte, das nicht mehr viele Vertreter aufzuweisen hatte. Man wußte, daß der Totenläufer in früheren Jahren einmal ein Bankgeschäft geführt, sich dann aber ins Privatleben zurückgezogen hatte und dann mit einer alten Haushälterin recht einsam, aber in einer stattlichen, ja, herrschaftlichen Wohnung lebte. Man hatte ihn, seitdem er privatisierte, nie mehr anders als in schwarzen Kleidern einhergehen sehen, und zwar im Sommer wie im Winter in einem feierlichen Gehrock, der indessen die langen Beine seines Besitzers nicht zu verhehlen vermochte, was nicht einmal dem schwarzen, fast bis zu den Knöcheln reichenden Wintermantel gelang. Diese langgestreckten, eher dünnen als dicken Beine waren das hervorsteckendste Merkmal des Totenläufers, wie sie denn auch in der Tat beim Gehen immerfort aus dem Gehrock oder Mantel hervorstachen, wenn er mit bedächtigen, aber weit ausgreifenden Schritten durch die Gassen und über die Straßen ging. Seine an langen Armen hängenden Hände steckten dabei stets in schwarzen Handschuhen, im Sommer in ledernen, im Winter in wollenen. Unentwegt trug er zudem zu allen Jahreszeiten einen steifen, schwarzen Rundhut auf dem Kopfe, eine sogenannte «Melone», zu deren schwarzer Farbe die grauen Haare des Hinterkopfes und des hängenden Schnurrbarts stark kontrastierten. Sah man ihn so allein durch das Städtchen gehen, so konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, er entstamme noch einem früheren Jahrhundert, zumal wenn im Sommer seine rabenschwarze Gestalt unter den anderen Leuten mit ihren hellen und leichten Sommerkleidern auftauchte.

Zur Zeit, da sein seltsamer Uebername aufzukommen begann, hatte eine Tatsache im Städtchen allerhand zu munkeln und zu tuscheln gegeben. Gleich nachdem nämlich die hübsche, junge Wirtin eines von «besseren Gästen» besuchten Restaurants an einer Lungenentzündung gestorben war, hatte der bis anhin noch recht tatkräftige und lebensfrohe Herr mit dem größten Eifer alles unternommen, um aus dem Bankgeschäft auszutreten und alles, was mit diesem in Beziehung stand, aufzugeben und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Da der Gatte der Verstorbenen ein roher Mensch und Trinker war, konnte es nicht fehlen, daß man vermutete, das gediegene, vornehme und ritterliche Wesen des damals noch stattlichen Jungesellen habe es ihr angetan gehabt. Man wußte in dieser Beziehung auch von Eifersuchtsszenen zwischen dem hanebüchernen Wirt und der anmütigen Wirtin zu tuscheln. Was daran war — wer wußte es?

Eines aber war mit aller Bestimmtheit festgestellt worden: daß er seit dem Tode der Wirtin jenes Restaurant nicht mehr betrat, und daß er am Begräbnis der jungen Frau auf eine höchst seltsame Weise teilgenommen hatte, indem er nämlich ganz allein etwa fünfzig Schritte hinter dem Leichenzug einhergegangen war, und zwar eben in der schwarzen Kleidung, wie er sie von da an immer und immerfort trug. Auch auf dem Friedhofe war er gewesen, hatte sich aber auch dort abseits des allgemeinen Leichengeleites gehalten, so daß er von den am Grabe gesprochenen Worten jedenfalls nichts verstehen konnte — was ihm offenbar zusagte. Als der Sarg versenkt war, setzte er seinen schwarzen, steifen Hut wieder auf, drückte ihn tief in die Stirn und suchte, mit den langen, schwarzen Beinen ausgreifend, seine Behausung auf.

Gleich darauf erkrankte er selber, und obschon er seiner Haushälterin strenges Stillschweigen über seinen Zustand befohlen hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß man in der kleinen Stadt bald von seiner Erkrankung hörte; denn die alte Frau hielt es für ihre Pflicht, einen der angesehensten Aerzte zu benachrichtigen, und da dessen Kraftwagen während einer Reihe von Tagen oft zweimal tags und nachts vor der alten Villa anhielt, so war man bald darüber im klaren, daß der «vornehme Herr» erkrankt sein müsse.

Die alte Haushälterin berichtete dem Arzt, daß sie glaube, ihren Herrn auch schon in seinem Bett weinen und schluchzen gehört zu haben, wenn sie des Nachts leise an die geschlossene Tür seines Schlafzimmers getreten sei. So oft sie aber nach dem Anklöpfen diese aufgemacht und nach seinen Wünschen gefragt habe, so hätte er sich bemüht, zu lächeln und joweilens gesagt:

«Es ist gut, daß du kommst, Emerentia; du kannst mir ein Schlafpulver im Tee auflösen...»

Die gegenüber ihr geäußerte Diagnose des Arztes jedoch lautete: «Nervenstörung infolge irgendeiner seelischen Erschütterung. Wenn nicht alles trügt, wird er die Krisis überstehen...»

Und er überstand sie, schneller, als der Arzt selber erwartet hatte. Sechs Tage lang hatte er sich in tiefster seelischer Niedergeschlagenheit befunden. Als aber nach dem Verlauf dieser Tage, am siebenten seit seiner Erkrankung, in der Stadt wieder ein Begräbnis stattfand, da sah man den inzwischen stark gealterten Herrn in schwarzen Kleidern, wie er sie beim letzten Begräbnis getragen, zur Pforte seiner Villa heraustreten und mit langen Schritten durch die Gassen gehen, bis in die Nähe des Trauerhauses, das ihm offenbar durch eine Mitteilung in der Zeitung bekannt geworden war. Und dann sah man ihn auch wieder dem Leichenzuge folgen, während sich

vom Turm der Johanniskirche das Totengeläute über Grischèra ergoß. Wieder hielt sich der Herr abseits und folgte dem allgemeinen Totengeleite nur in einem Abstand von etwa fünfzig Schritten, ging indessen bis zur Friedhofpforte mit, kehrte dann um und beeilte sich, nach Hause zu kommen.

Und von da an blieb es so. Immer wenn ein Begräbnis angezeigt war und zu der in Grischèra üblichen Zeit, des Nachmittags um 2 Uhr, die Kirchenglocken es wehmütigen Klanges verkündeten, so war auch schon der «Totenläufer» aus seinem Hause getreten, machte sich in seinem schwarzen Gewande mit langen Schritten davon, um sich in die Nähe des Sterbehauses zu begeben und folgte dann, nachdem die Betroffenen «das Leid abgenommen hatten», in respektvollem Abstand dem oft recht kleinen und bescheidenen, oft aber auch sehr stattlichen Leichenzug. Nur langsam griff er dabei mit seinen langen schwarzen Beinen aus, und von Jahr zu Jahr hielt er den Kopf immer tiefer gesenkt, so daß es, wenn man ihn von vorne betrachtete, zuletzt aussah, als ob gleich unter dem Vorderrand des schwarzen, steifen Hutes der nun weiß gewordene Schnurrbart bammeln würde.

Bald einmal erklärten sich die Leute das seltsame Gebaren des Totenläufers mit der Ueberlegung: «Da er dem Tode nahe war, will er sich wohl so recht bewußt werden, daß er selber noch nicht begraben werden mußte. Es ist ihm eine Genugtuung, zu wissen, daß er immer noch lebt, während so viele andere, jüngere und ganz junge, dahingehen müssen. Darum läuft er den Toten nach — es ist seine Art, sich noch des Lebens zu freuen. Er genießt es auf diese Weise so recht, daß er mit seinen langen Beinen noch durchs Städtchen gehen kann, während man fast alle drei Tage einen Toten auf den Kirchhof oder zum Krematorium führen muß...»

Bei dieser «Erklärung» blieb es im allgemeinen. Nur ab und zu deutete etwa ein Spaßmacher auf die eigene Stirn, zog da ein paar kleine Kreise mit dem Zeigefinger und munkelte: «Hier fehlt's ihm. Sein Totenlaufen gilt wohl noch immer der jungen Wirtin, bei deren Begräbnis die Sache angefangen hat.»

Mit der Zeit wurden freilich die Schritte des Totenläufers immer kürzer und unsicherer. Manchmal war es, als ob er in die Knie sinken würde, und immer langsamer folgte er den Leichenzügen, bis es eines Tages geschah, daß er vor der Kirchhofpforte, eben als er den Heimweg antreten wollte, zusammensank, seine langen schwarzen Beine den Dienst versagten und man ihn nun selber als einen Toten wegstrenen mußte — den Totenläufer. Seltsamerweise geschah dies am gleichen Tage gegen Ende Oktober, an dem man vor Jahren jene Frau zu Grabe geführt hatte.

Dem Totenläufer selber wurde ein schönes, feierliches Begräbnis bei zahlreicher Teilnahme zuteil. Auch war die Friedhofkapelle bis auf den letzten Platz besetzt; denn all die Anwesenden hofften durch die Leichenrede des Pfarrers nun endlich eine einleuchtende Aufklärung über den Grund der Begräbnisgänge des Verstorbenen zu erhalten, der da in einem ungewöhnlich langen Sarge in der Kapelle unter Blumensträußen und Kränzen aufgebahrt lag.

Man fand jedoch wenig Aufklärung in all den Darlegungen des Geistlichen und auch dort, wo dieser auf die Gewohnheit zu sprechen kam, die dem Dahingegangenen seinen Uebernamen eingetragen hatte, stellte der Sprechende eher ein Rätsel auf, als daß er es löste, indem er sagte:

«Jedes Menschenherz hat eben seine geheimen Tiefen, und der nun Verewigte wird wohl gewußt haben, warum er auf seine Weise den Verstorbenen bei ihrem Begräbnis gefolgt ist — er ist ihnen nun ja sogar in die Ewigkeit nachgefolgt — möge er dort die Seligkeit finden. Amen!»

## INSPIRATION

VON ELLEN BRUUN

*Wo sind die Gefühle, die Gedanken,  
aller jener, die ins Grab einst sanken?  
Oh, ich weiß, daß alles, was geboren  
um uns schwingt und nimmer geht verloren!*

*Lausch ich recht und naht die rechte Stunde,  
wird mir gar geheimnisvolle Kunde:  
Worte sich an meine Lippen hängen  
und Gedanken meinen Geist bedrängen.*

*Hat ein junger Knabe mich erkoren,  
früh gestorben — mitternachtgeboren?  
Oder ist es eine vielerfahrene, alte  
Seele, die in mir sich neugestaltete —?  
Oder ist es eine heimatlose  
Kinderseele? — Ist's der Geist der Rose —?  
Oder hat in solchen lichten Stunden  
eines Dichters Seele heimgefunden? —*